

Verkaufsstelle
unverändert mit Verkauf
der Sonntags- und Feiertage.

Abonnementpreise
monatlich 50 Pf., vierteljährlich 1.50 Pf.
vierteljährlich frei ins Haus. Durch
die Post bezogen 1.65 Pf.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht beschickbar, kostet
monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pf.

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühr
einmal für die 6 spalten
weite oder deren Raum
15 Pf. für Wohnungs-,
Werbungs- und Veranlagungs-
anzeigen 10 Pf.

Insertate für die hällige
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 1/10 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Ver-
zeichnungsliste unter Nr. 6645.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Böbergasse.

Telegraphen-Adresse: Volksblatt Halle-Saale.

Stimme: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 44.

Halle a. S., Dienstag den 21. Februar 1893.

4. Jahrg.

Bereichert euch!

ik Bereichern wir uns, das ist das allgemeine Lösungswort der Agrarier, der Großindustriellen, der Börsianer, überhaupt der Bourgeoisie.

Dit gehen die Interessen derer, die sich bereichern wollen, soweit auseinander, daß sie wegen der Verteilung in Streit geraten. Auch jetzt durchtobte tagelang den Reichstag ein widerwärtiges Gezänk der Vertreter des unbeweglichen und des beweglichen Kapitals. Dabei ist es bemerkenswert gewesen, wie die Regierung der übermäßigen Befreiung des Agrariertums einschneidend entgegenkam, um zu verhindern, durch das lüthliche Drauflosgehen der Krantjunker auch fernerhin kompromittiert zu werden.

Wenn nun das tiefgefühlte Bedürfnis bei den liberalen und konservativen Gruppen vorliegt, sich gegenseitig, die Köpfe einzuschlagen, so mißt sich die Sozialdemokratie möglichst wenig in diesen häßlichen Streit, vielmehr steht sie unparteiisch als lachender Dritter sodann auf dem parlamentarischen Kampflplatz.

Aus all den langen und unerträglich langweiligen, weil geistlosen Reden der Agrarier sprach der nackte Eigennutz. Das „allgemeine Interesse“ wurde zwar auch rednerisch verwendet, indem die Herren es gewissermaßen als Feigenblatt benutzten, ihre egoistische Blöße zu bedecken; sonst aber hatte es keinen Zweck.

Rein, weber durch agrarische noch Zukunftsstaatreden werden die Gegner es verhindern, daß die Wolfe des Volkes in immer stärkerem Grade der Sozialdemokratie zulauf.

Wie könnte ein vernünftiger Arbeiter den reaktionären Maschinenfabrikan ten, die das Vereins- und Veranlagungsrecht freier Männer zum Kinderstopp herabwürdigen? Und sind die den Ausschlag gebenden Parteien nicht eben dabei, ein ganz untaugliches Wahlgesetz für das Königreich Preußen durchzubrühen? Und müßten nicht die kleinen Ertragsgesellschaften des heutigen Arbeiterschutzes dem Unternehmertum abgerungen werden? Und heute schon müßten der Unternehmer diesen Schutz dahin, wo der Pfeffer wächst. Gegen die Arbeiterklassen und die Sonntagstrübe laufen auch die Freistimmigen Sturm.

Am meisten erregt sind aber die Agrarier im Augenblick. Doch heute beschwören sie sich über Bergemaltigkeit, weil die Handelsverträge den Zoll von 5 Mark auf 3.50 Mark herabsetzten, weil sie neuen Schaden von dem deutsch-russischen Handelsvertrag fürchten. Nun wüßten sie dagegen im Reichstage, Abgeordnetenhaus, als wäre der böse Geist in sie gefahren. Sie sind fest überzeugt — wenigstens geben sie sich den Anschein — daß der Volkstand nicht bei den Arbeitern, sondern bei den Großgrundbesitzern zu suchen ist. Ihre beweglichen Kassegründen sind auch nicht ganz gegenstandslos; denn Menschen mit 75 000 M. Jahres-einnahmen gehen dem Bankrott rettungslos entgegen, wenn sie per Jahr für Hunde, Meerschweinchen und Pferde 100 000 Mark verausgaben. Da muß natürlich Holland in Not geraten.

Und nun wollen die notleidenden Agrarier es Bismarck, dem „Sakralarmenischen“ gleich thun, der es verstanden, sich und die lieben Seinen ausgiebig zu bereichern. Schade, daß die Korruptionsquelle des Bismarckfonds nicht mehr fließt! —

Aber nicht nur die Großgrundbesitzer, auch die Schlotjunker ernten mit leichter Mühe aus den hollen Millionen und Abermillionen. Auf die Schultern der wirtschaftlich Schwachen wurde die Hauptsteuerlast gelegt, die Kosten der Polsteche trugen die Konsumenten aus den breiten Schichten des Volkes. Dafür wurden den äkonomisch Starken weitgehende Vorteile, wie die Brauntwein-Einkaufssteuer, die Ribbenzucker-Prämie u. i. v. verschafft. Und wiederum dem gegenüber sieht man, wie die Reichsreiter der Arbeiter ignoriert, verachtet, zum Schweigen gebracht, ihre Organisationen verhindert, erstickt werden, wie ihre Wortführer unumschmeißlich von Seiten der Unternehmer drangalariert und von den polizeilichen und gerichtlichen Behörden verfolgt werden. Das Ausnahmengesetz ist tot, aber das „ordentliche“, das „gemeine“ Recht schlägt nicht weniger oft und nicht weniger hart. — Und das alles geführt, wie es scheint, zur ausgleichenden, sozialen Gerechtigkeit!

Gerechtigkeit, Freiheit, Wahrheit, Gleichheit u. i. v., das sind die höchsten Maximen, mit denen das Zentrum ebenso, wie Konfessionsalismus und Liberalismus seine Bimmel einzufangen versteht. Nicht das Wesen der Sache soll dem Volke werden, es soll sich mit dem bloßen Schein davon zufriedengeben. So gleichmäßig verrotten die alten Parteien sind, so haben die Junker doch den Vorzug, daß sie gelegentlich einmal etwas unvorsichtig aus der Schule plaudern. So war es unlängst wieder ein pommerischer Edler, der von dem „Freiden, gemeinen, niederen und anmaßenden“ Volke sprach, und mit Bezug auf die Arbeiter sagte: „Ehrgeizig haben sie ja doch nicht.“

Allerdings, ein Arbeiter, der für einen solchen Burschen bei der geheimen Wahl stimmen würde, hätte kein Ehrgefühl mehr im Leibe.

Nur weiter so, und die freche Unverschämtheit wird sich selbst den Hals brechen. Nur weiter so, die Sozialdemokratie macht und erhebt jahrelang, jahrelang ihre gefährdeten Beschwerden, ihre wuchtigen Anklagen.

Zwar möchten die Bourgeois-Parlamentarier und die bürgerliche Presse den Volksgewiss im Lande und den dazu gehörigen Einfältigen einreden, daß die Sozialdemokratie ein überwundener Standpunkt ist seit der großen Debatte über das Nebelheim und Würgenduo über Herren Bachem und Richter, zwar reden sie sich ein, durch ihre grobherren, „historischen“ Reden die Sozialdemokratie „vernichtet“. Schild und Waffen anderer Parteien schauen zu haben, — allein wie lange täuschen sich die guten Leute selbst mit ihren Aufschneidereien, um einen Vorwand zu haben, sich bei einem eingebildeten Leichenjähren in leeren Redensarten bezogen zu können!

Wir meinen, die Antwort auf die Frage nach dem Zukunftsstaat wird dem Gegenwartsstaat so laut und deutlich bei den nahe Reichstagswahlen gegeben werden, daß die

Karren, die mehr fragen als sie verantworten können, ihr blaues Wunder sehen und ihnen die Ohren gelassen werden. Jedenfalls wird es Zeit, daß dem reaktionären Karrenentum wieder einmal thatsächlich der große Mund gestopft wird. —

Volkliche Arbeit.

Zwei Kandidaten hat Herr Baare zugestanden. Der „Rein. Volksztg.“ geht aus Bochum folgende Mitteilung zu: „In einer gestern abend hier stattgefundenen Versammlung von katholischen Wählern wurde die Mitteilung gemacht, Herr Baare habe für die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen in der dritten Abteilung den Katholiken zwei Kandidaten zugestanden. In der zweiten Abteilung werden voraussichtlich neben zwei Nationalliberalen ein Katholik und ein Sozialist gewählt werden, während die Wähler der ersten Abteilung ihre Kandidatenliste noch nicht festgestellt hätten.“ Herr Baare — zugestanden! Demnach scheint in Bochum Herr Baare die kommunalen Ämter zu verteilen.

Wenn zwei Sch-lanberger sich streiten. Bekanntlich ist der Doppelwährungs-Apostel, Gründer und Kornzähler von Kardorff-Babnig in der „Post“ gegen das rheinisch-westfälische Kohlenjudentum zu Felde gezogen. Darauf erwidert die rheinisch-westfälische Zeitung als dienstfertige Agentin der Kohlenreiter und führt u. a. aus: „Wir . . . wollen auf die Infonsequenzen hin, die Herr von Kardorff zu begehren scheint, wenn er von der Kohlenindustrie und zwar speziell von der privaten Kohlenindustrie Westfalens, „welche jede Verteuerung der Kohlen von der Masse des Volkes deutlich gefühlt werde und leicht großen Fabrikationszweigen die Arbeitsgelegenheit vermindere“, in patriotischem Interesse verlangt, daß sie ihre guten Kohlen 30 Proz. billiger verkaufe als die künftigen Besorgnisse zu Saarbütten ihre geringwertigeren unbenutzt abwerten dürfen. Gewiß! die Kohlen sind ja nötig sowohl für die Menschen wie für die Maschinen, aber nöher als das liebe Brot sind sie doch auch nicht. Was würde Herr v. Kardorff wohl sagen, wenn man den Spieß herumdrehen und von der Landwirtschaft verlangen wollte, daß sie auf die Getreidebölle verzichteten und billige Getreidepreise stellen möge, weil jede Brotverteuerung doch ebenfalls von der großen Masse des Volkes deutlich gefühlt werde und großen Fabrikationszweigen die Arbeitsgelegenheit vermindere werde.“ Wenn zwei Sch-lanberger sich streiten, verplaudern sie sich und sagen sich gegenseitig die Wahrheit.

Von der Moral des Fiskus. Der Schlosser Wilhelm Kade aus Groß-Blagau war 13 1/2 Jahre lang bei der staatlichen Oberbeschaffen Eienbahn als Schlosser beschäftigt und seine Leistungen waren laut Führungsjahresgut befriedigend. Im Jahre 1891 hat er eine von Handarbeitern und Arbeitern der Betriebswerkstätte Reife unterzeichnete Kollektiv-Ein-

treifen scheidet, zu überfordern; so lange Du beherzigst, daß Jolly zu jenen Leuten gehört, die sich öffentlich zur Schau stellen müssen, bist Du gefeit. Ich bin selbst jung gewesen und gehöre nicht zu denen, welche da, wo sie selbst das Leben in vollen Jügen genossen haben, Entschuldigungen predigen. Du wirst mich verstehen, lieber Junge, und Deiner Ehre nichts verbergen. Gerne gewähre ich Dir die Mittel, nicht nur standesgemäß zu leben, sondern auch die Menschen, vornehmlich die Frauen, von einer Seite kennen zu lernen, welche im gesellschaftlichen Verkehr sich geistig nicht zu tauge tritt. Ich hege das feste Vertrauen, daß Du meine Ratschläge zu würdigen wissen wirst.“

Dem Briefe war ein Uchek in Blanko beigelegt und Sir Axelings Freigeigkeit erschien dem Sohne fast beschämend — war Roland sich doch bemüht, dieselbe nicht verdient zu haben. Freilich entzieht der Brief so manches Wort, welches dem jungen Manne das brennende Rot der Scham in die Wangen trieb — er schämte sich, nicht für sich, sondern für seinen Vater.

„Er irrt sich in Jolly, wie er sich in mir irrt,“ murmelte Roland den Brief anmahnend und einsetzend. „Nun, man darf's ihm nicht übel nehmen — aus der Ferne beurteilt man manches falsch.“

Und demnach verließ der Brief wiederum nicht seine Wirkung. — Indem Roland ihn wieder und wieder las, fragte er sich: „Nach alledem, wer ist nun im Irrtum . . . er oder ich?“

Jollys heimliche Freundschaft gegen Roland entlos nur der schweren Unbill, die ihr Vater von dem feigenen hatte erdulden müssen — sie war daher von schwachen, ganz eigentümlichen Charakter.

In ruhigen Stunden, wenn Roland besonders gütig oder so glücklich war, jede Bemerkung über ihren Vater zu vermeiden, die ihrer argwöhnischen Empfindlichkeit wehe thun

44) Jolly Morrison.

Roman von Frank Baare.
Autorisierte Uebersetzung von H. Geisel.
(Fortsetzung.)

[Nachdruck verboten.]

Als Roland sein Lager aufsuchte, war es 6 Uhr morgens; gegen Mittag erwachte er, fand, daß er einer Stärkung bedürftig sei und erhob sich, um an sein Wäffet zu treten. Er hält sich dort künstliche Essensen an der früheren Stelle des Weins — da stehen sie: Gift in großen Flaschen als Grund-lage, Ögegniß in kleinen Flaschen obenauf. Indem er die vielen unsichtbaren Heilmittel betrachtet, schwankt er, welches er anwenden soll. Das stärkste, zu dem er gefehert griff, hat wenig genützt; ob jedoch den Magentranke nehmen oder das Chizier für Lebertranke. Ist eine schwierige Frage, weil er bei dem allgemeinen Mißbehagen nicht recht weiß, welcher Körperpartei bei ihm eigentlich der leidende ist. In dieser Ungewißheit greift er nach einer Flasche vom oberen Teil des Wäffets und behandelt sein Unwohlsein nach homöopathischer Methode. Dann eines besonderen Details in der höchst erfolgreichen Behandlung Richard Vane's sich erinnernd, schlingt er sich ein nasses Handtuch um den Kopf und legt sich wieder zu Bett.

Um halb zwei Uhr ist Roland angekleidet und harrt seines Frühstück's. Es heißt ihm der Appetit und so wirft er sich auf's Sofa, nimmt ein Buch und versucht zu lesen. Aber selbstamerweise setzen sämtliche Buchstaben Jolly ähnlich; all seine Gedanken drehen sich nur um sie und das Buch weg-schleudert, blüht er auf seine Uhr, um zu berechnen, wie lange er noch warten muß, bevor er sie wiedersehen darf. Endlich im Zimmer auf- und abgehend, bemerkt er auf einem Tischchen Briefe liegen, für die er bisher kein Auge gehabt. Der erste kommt von seinem Vater; gewiß hat derselbe von Richard

Vane gehört, was zwischen seinem Sohne und Grete vorgefallen — der Brief enthielt sicherlich nur Unangenehmes. Wie nun, wenn sein Vater die Hand von ihm abzog? Er erwartete täglich die Mitteilung des Bankhauses, daß der ihm eroffnete Kredit erschöpft sei und was dann? . . .

Jögern öffnet er den Brief, aber schon die Anrede beruhigt ihn: „Mein lieber Junge!“ — nein, wenn der Vater ihn so nannte, war er nicht ärgertlich. Schnell und schneller lesend, schalt Roland sich selbst tödlich, daß er sich ohne Not geängstigt — sein Vater war ja die Großmutter und Nachsicht selbst! Nicht allein, daß er ihm um Jolly's Willen nicht tabelte, er wies ihm sogar reichliche Mittel als bisher an, um seine Lebensweise ganz nach Geismad fortzuführen. Alles freilich schien Roland nicht verständlich; sein Vater sprach sich berübt über die Lösung seiner Verlobung mit Margarethe aus und doch wollte es Roland bedünken, als müsse noch ein verborgener Sinn in den Worten liegen, mit welchen er dies that. Dann berichtete der Baron, daß Richard Vane seine Stelle aufgegeben habe und daß es ihm, dem Baron, fast schade, als beachtliche berleihe fortan als Reiseprediger, wenn nicht gar als Straßenapostel zu wirken. „Gottlob, daß er nicht Dein Schwager wird,“ schrieb Sir Axeling, „eine derartige Verwandtschaft wäre im höchsten Grade fatal gewesen und hätte Deine Stellung als Großgrundbesitzer gewiß schädigen müssen.“

„Wie sonderbar ist es nun, daß Richard mir gar nichts von seiner Absicht sagte,“ murmelte Roland, als er dies las. „Hoffentlich kommt er nicht nach London.“

„Ich habe auch von Deiner Lebenssicht für die hübsche Längerin gehört,“ lautete der Brief weiter, „und da das Mädchen, wie die Zeitungen melden, Entsetzung erregt, begreife ich Deine Schwärmerie. Ich möchte Dich nur daran erinnern, daß derartige Damen gefährlich werden, wenn man ihnen gefallt, die Grenzlinie, welche sie von unseren Gesellschafts-



gabe der Dresdener Eisenbahnverwaltung vorzulegen genügt. Kollektiv-Eingaben dürfen nicht vorkommen, und so wurde Rade zu 3 M. Ordnungsgeld verurteilt und ihm für den Fall der Wiederholung eines solchen Vergehens die sofortige Kündigung angedroht. Zum 21. Oktober 1892 aber hat er gar — nach Anzeige des Betriebsverwalters, nach seinem eigenen Geständnisse, sowie nach polizeilichen (!) Bericht — eine öffentliche Versammlung aller in der Metallindustrie beschäftigten Personen in das Lokal zum „Vergnügen“ in Reife einberufen, das die gedruckten Einladungen zu dieser Versammlung in den Räumen der Betriebsverwaltung während der Arbeitszeit verteilt, die Versammlung als Einberufer eröffnet und als Vorsitzender des von derselben gewählten Büreaus sogar gewählt, und am Schluß — es ist haarträubend — ein Hoch auf den Vorsitzenden des Deutschen Metallarbeiter-Vereins, ausgebracht, der mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung antwortete. Natürlich ist klar, daß es sich um eine „sozialdemokratische Agitation“ gehandelt hat, obwohl die Kapitalisten gelegentlich auch einmal international handeln; aber das ist etwas anderes. Rade ist somit bei einer sozialdemokratischen Angelegenheit „in hervorragender Weise agitatorisch thätig“ gewesen und wurde deshalb gefänglich. Ist das vom Fiskus rechtmäßig gehandelt? Natürlich. Wer die Macht hat, hat immer auch das Recht. Und moralisch? Natürlich. Die Moral macht, wer die Macht hat. Wenn diese fatalistische Moral, die mit der Moral der Privatunternehmer identisch ist, nicht gefällig, der muß wohl oder übel Sozialdemokrat werden, und so lange das die Nichtbestehenden und deshalb Unmächtigen noch zu einem so großen Teile wie heute nicht begriffen haben, wird's in der Welt nicht anders werden.

Der Fall Köster. Die „Wolff. Zeitung“ enthält folgende Drahtnachricht: **Bern, 17. Februar.** Der Bundesrat ordnete gegen Saution die provisorische Freilassung des wegen angeblicher Anstiftung zum Meineide verfolgten Sozialdemokraten Köster an, dessen Auslieferung Deutschland begehrt. Man darf nun wohl annehmen, daß die provisorische Freilassung sich alsbald in eine endgültige verwandeln wird!

Lotterie in Vampire, heißt im Volksmunde. Obgleich das Lotterispiel ein Glücksspiel ist, und dennoch unter die verbotenen Hazardspiele fallen sollte, haben doch alle Regierungen ihre Lotterien, weil sie ihnen einen schönen Pfennig einbringen. Und soll einmal eine Kirche oder sonst etwas gebaut oder unternommen werden, das die Sanction einer Regierung findet, so giebt's noch ein Lotterichen extra, durch welches die Mittel zu dem Unternehmen aufgebracht werden sollen (Dombau-, Schloßfreizeit-Lotterie &c.). Wie es bei solchen Lotterien mitunter zugeht, zeigt eine von der Regierung des schweizerischen Kantons Freiburg zu Gunsten der Freiburger Universität genehmigte Lotterie. Aus einem von den Veranlassern der Lotterie verfassten Prospekt ist ersichtlich, daß 6 Millionen Vole zu 1 Fr. ausgegeben werden, welchen 6447 Gewinne im Gesamtbetrage von 1 Million Franken gegenüberstehen. Also auf 931 Vole ein Gewinn und 930 Vole die. Anders sind fünf Millionen geben zur Hälfte an die Freiburger Universität, welche mit der Summe eine medizinische Fakultät zu errichten plant, die zweite Hälfte von 2 1/2 Millionen freis. fließt in die Taschen der Herren Unternehmern. Haßt 'n Geschäft! Leider giebt es nur zu viele — auch unter den Arbeitern —, welche sich zu solcher Ausbeutung gebrauchen lassen.

Die amerikanische Panama-Untersuchung stößt auf ähnliche Schwierigkeiten wie die Pariser. Der Spezialauschuß, den das Repräsentantenhaus zur Untersuchung der Frage eingesezt hat, ob sich, gleich dem französischen, auch der amerikanische Zweig der Panama-Gesellschaft Unregelmäßigkeiten hat zu Schulden kommen lassen, hielt am 12. d. M. in Washington eine weitere Sitzung ab, in der einige der Rechnungen und eine vorliegende Mappe geprüft wurden. Mr. Colne konnte die Herkunft der Zahlen nicht nachweisen und erklärte, daß ein Hauptbuch nicht geführt worden sei; sonst ergab die Untersuchung nichts Auffälliges. Die übrigen Mitglieder der amerikanischen Panama-Gesellschaft weigerten sich, vor dem Untersuchungsausschuß zu erscheinen und schrieben

komte, war nichts von Daß in ihr gegen den jungen Aveling; sie hielt sich nur aus Pflichtgefühl zur Rede berufen. Für eine Naturanlage, wie die ihrige, war es eine Unmöglichkeit, eine nur zu schlechten Herzen oder ganz niedrigen Geistern heimliche Leidenschaft zu nähren. Hätte sie sich nicht auf ihren Lieblingsparagrafen in dem Molajischen Gesetz stützen können, so würde sie von selbst auf das Verbot ihrer Wache und auf die Ungerechtigkeiten, des Vaters Vergehens den Sohn entgelten zu lassen, gekommen sein.

Anderes aber, wenn sie ihren Vater wieder aus der abgedehnten Geschichte seines Lebens erzählen hörte. Er sprach von nichts anderem, hatte er doch bald herausgefunden, daß sie widerlich zugeh, ihm einen Trunt holen zu lassen, wenn ihr Herz von Mitleid über seine ausgefallenen Ideen überfließt. Kein Gebrauche von Gnade befehligte zu solcher Zeit ihren leidenschaftlichen Joren und nicht erheute sie beiser als die Kraft; die beiden Avelings von Erbsenden verließen zu können. Ihr ganzes Sinnen und Trachten ging dann darauf aus, Roland seinem Vater in einem eben solch erbärmlichen Zustande zu überliefern, wie sie ihren Vater gefunden hatte. Ihr Wan, Roland zu verderben, indem sie ihn zum Zerkler machte, war im Grunde genommen sinnlos. Sie war Borgia: sie war nur in ihrer Leidenschaftlichkeit eine Wido.

Wände Gründe sprachen dafür, daß sie Roland liebe — er war großmütig, er liebte sie, er erfüllte ihre leinsten Wünsche, und vor allem, er behandelte sie mit Achtung. — Kein einziger der vielen sie umschwebenden Herren aus der vornehmen Welt beobachtete gegen sie ein solches Benehmen, obgleich sie viel weniger ermutigt wurde als er. Er behandelte sie als Dame und feinegleiches und darin fand sie den Beweis, daß er ein vollkommener Gentleman sei. — Sie wußte auch, daß man ihn deshalb als einen Thoren verachtete; aber da seine Klarheit darin bestand, sie hoch zu halten, mußte sie ihn deswegen nicht gering haben?

es darauf abgesehen, demselben seine Aufgabe zu erschweren. Das Komitee beschloß, am Montag darauf nach New-York zu gehen und von dort aus die zwanglose Befragung von Jengen zu verfügen, deren Aussagen nötig geworden sind.

Leipzig, 18. Febr. Dr. Tesdorpf, Redakteur der antijemilichen Korrespondenz, wurde wegen Beleidigung des Herrers Gräbner in Nr. 222, 223, 224 des Jahres 1892 angeklagt. Verfasser des Artikels ist der bekannte Bankier Meyer. Tesdorpf wurde zu 2 Monaten 8 Tagen Gefängnis verurteilt. In dem Urteile, welches publiziert werden darf, werden die Artikel als widerlich und gemein und als eine Schande bezeichnet.

— Aus Berlin meldet der „Vorwärts“ in seiner Sonntags-Nummer: Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, fanden gestern, Freitag, früh 6 Uhr, in den Wohnungen mehrerer russischer Studenten Hausdurchsuchungen statt, woran sich die Sicherung der Behausungen angeschlossen. Die Gründe für diese Maßregel sind uns unbekannt. Hossentlich empfindet man nicht irgendwas das Bedürfnis, sich dem russischen Jarkismus gefällig zu erweisen.

— Redakteur Kampfmeyer vom „Sozialist“, Buchdruckermeister Berner und Berichterstatter Vießländer haben gegen den Redakteur des „Vorwärts“ wegen verleumderischer Beleidigung Klage angestrengt. (Jetzt fangen die Leute an, zum Rade zu laufen, obwohl sie selbst in einem Glasbause sitzen!)

— Der frühere Redakteur der antijemilichen „Westf. Reform“ in Dortmund, Ballmann, war im vergangenen Sommer wegen Beleidigung des Disziplinarfenos des Ober-Landesgerichts zu Frankfurt a. M., begangen bei einer Besprechung der Angelegenheit des Landrichters Dr. Liebmann, zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Diese Strafe ist vom Könige im Gnadenwege jetzt auf zwei Monate herabgesetzt worden.

Borbeck, 16. Februar. Der Vertrauensmann der Bergleute des Borbecker Reviers, Bergmann M. Müller, ist wegen Fuchtsucht verhaftet worden. Es scheint gegen ihn eine mit dem letzten Ausstand in Verbindung stehende Anklage. Der Sträfler Ballmann wird in der nächsten Woche vor der Justizammer in Essen erscheinen.

Wohum, 17. Februar. Bei den gestrigen Stadteverordnetenwahlen dritter Abteilung wurden die Kompromiß-Kandidaten (zwei Zentrumsmänner und zwei Liberale) mit großer Mehrheit gewählt. Die Beteiligung war schwach. Woher sollte auch bei den bekannten hiesigen Verhältnissen die Lust am Wählen kommen?

Sträßburg, 18. Febr. Kaufmann Dörfler, der Führer der hiesigen Sozialdemokraten, wurde wegen Verschlimmerung flauender Einrichtungen, begangen durch die oekonomie Kennerungen in der Betrefflichen Wahlversammlung, zu einer Woche Gefängnis verurteilt.

— Aus Elßig-Lothringen, 17. Febr. Wegen Verweigerung des Gehorsams und Ungehorsams gegen einen Unteroffizier ausserhalb des Dienstes wurden vor einigen Tagen zwei Soldaten in Weßlingen garnisonierenden Infanterie-Regiments Nr. 60 zu 5 und 10 3 Jahren Festung verurteilt. Als besonderer Erwägungsgrund wurde die Trunkenheit angesehen, in der sich die Soldaten zur Zeit der That befunden hatten.

Luzern, 18. Februar. Der Wermalter der Spielbank gefand eine Veruntreuung von 32 000 Franken.

Belfast, 18. Febr. Der frühere Abgeordnete Decobain, welcher unter der Anklage, ein Stillstandsvergehen begangen zu haben, aus dem Unterhause ausgeschlossen wurde, ist in seiner Wohnung verhaftet worden.

Coburg, 18. Febr. Alle Angeklagten im Betardenprozeß wurden freigesprochen.

— Der eirig geführte Arton soll in Brüssel gesehen worden sein, wo er den Namen Schwarzmann führte. (Wenn die Panamanianer den Wurschen noch finden wollten!)

— Aus London wird gemeldet, Kornelius Herz liege im Sterben. (Der ist schau wie Reinold!)

Soziale Heberheit.

— Die Zählung der Leipziger Arbeiterklassen vom 5. Februar, die nach einer vordringlichen Notiz der amtlichen

Ihre Stimmung wechselte mit dem Besinden ihres Vaters. Ging es diesem tagüber schlecht, so mußte es abends Roland durch ihre Älste hüßen und durch ihre Milderwilligkeit, ihn an andern Tage zu empfangen. War sie liebenswürdig und sanft, so durfte er annehmen, daß ihr Vater sie an diesem Tage nicht beunruhigt hatte.

Es war am ersten Tage, nachdem Roland den Brief aus Schloß Aveling erhalten hatte. Jolly war in ausgezeichneter Laune, dem John Morrison hatte fast den ganzen Nachmittag fest geschlafen und war erst erwacht, als sie sich anschickte, ins Theater zu fahren.

„Sie sehen nicht gut aus, Roland.“ empfing sie ihn mit einem Anflug des Bedauerns, indem sie sein züchtiges Aussehen mit seinen frischen Gesichtsfarben aus jener Zeit verglich, da sie ihn zuerst hatte kennen lernen.

„Ich war so bumm, in letzter Nacht zu spielen, bis ich nicht mehr aus den Augen liegen konnte. Das alte Lieb, Jolly — ich entbehre Sie und suchte das Entschieden zu veressen.“

„Armer Jung.“ entgegnete sie, ihre Hand auf seinen Arm legend, mit dem natürlichen Mitleidsgefühl, das jede Frau für einen unglücklich Liebenden empfindet.

Ihre Hand fassend und festhaltend, sprach er: „Ich kann niemals glücklich sein, wenn ich fern von Ihnen leben muß.“

Sie entzog ihm ihre Hand mit einem leichten Lachen. Sie scherzte mit ihm, bis sie vor dem Bühnenergang des Leventy-Theaters vorüberging. Er blieb noch stehen und sah ihr nach, als sie die Treppentufen hinaufführte.

„Jolly!“ rief er ihr nach, als sie schon fast oben stand. „Ich muß Sie noch sprechen... gute Nachrichten, ein Brief von meinem Alten.“

Jolly nickte.

„Warten Sie im Gewächshaus auf mich, bevor ich auf-

„Reisiger Zeitung“ ins Wasser gefallen ist, hat nach einer und haben vom Verein Gewerkschafts-Komitee zugegangenen Mitteilung ein sehr schwerwiegendes Material zugeht. In Leipzig (inkl. Orte) wurden 7862 Arbeiterlose gezählt und in den umliegenden Ortsteilen Großschöcher, Leisnig, Obermühlwitz, Mödern, Pannsdorf, Proßbabe, Schönefeld und Stötteritz, 1892; zusammen mit 9692. Die Arbeit für die zusammenstellende Kommission war eine kolossale und sind alle Arbeiten noch nicht beendet, nur läßt sich heute schon das gesamte Material übersehen. Die vollständige Tabelle (also alle sich aus der Zählung ergebenden Aufschlüsse) glaubt die Kommission bis Ende nächster Woche fertig gestellt zu haben. („Wähler.“)

Deutscher Reichstag.

46. Sitzung vom 17. Februar, 1. Uhr. Am Ende des Bundesrates: v. Bötticher, Febr. v. Marzfall. Die zweite Staatsberatung wird beim Spezialrat des Reichsanhalts des Sammers fortgesetzt. Die Debatte über den Titel „Staatsrecht“ dauert fort.

Der Reichstag (fort): Meine heuliche Rede ist durch ein bedauerliches Mißverständnis dahin getrieben worden, als wollte ich durch Verneuerung der Tarife den Arbeitern das Wandern vom Orte nach dem Weilen beschränken. Ich habe nur gewünscht, daß man nicht durch Entzugsbewegungen den Zug nach den Städten beschleunige, begogen den Bezug nach dem Lande durch höhere Tarife erschwere. Der Dr. Barth hat ferner meine Ausführungen über die Währungsfrage dahin gedeutet, als wollten wir mit der Einführung der Doppelwährung nur den verkappten Grundbesitzern die Abtragung ihrer Schulden ermöglichen. Eine solche Abtragung wäre aber nur möglich, wenn die landwirtschaftlichen Produkte einen höheren Preis erzielen. Damit aber nicht man nicht nur den verkappten, sondern den sämtlichen Grundbesitzern. Ich frage mich deshalb, daß der Staatsrechtler von Marzfall vorgehen eine mehr entgegenkommende Haltung zu unseren Verhältnissen eingekommen hat. Wie wollen ja auch, daß Herr von Marzfall ein in der Rolle gesetzlicher Erläuterungsmandat ist, der sich vor 10 Jahren von den Räten Einzelheiten ermöglicht für die Rehabilitation des Silbers ausgesprochen hat. Was dann unsere Ausführungen an den Landbesitzern betrifft, so erinnere ich daran, daß selbst im Handelsrecht anerkannt worden ist, daß Italien erheblicher Zollentlastungen von der Schweiz erhielt. Ich wieder werden unsere Verhandlungen die am besten geeigneten Vorkehrungen laun, wenn unter Export um ca 11 Millionen zurückgegangen ist. Aus der vorjährigen Rede des Geheimrats Güter geht übrigens klar hervor, daß die Herren Unterhändler bei dem Schweizer Handelsvertrag rein mechanisch verfahren sind bei der Zollherabsetzung. Man hat nicht genügend erwogen, wie die Zollsenkung die Exporten fördern, was auch in den Selbstgeschäftsbedingungen. Ich frage ausserdem, was denn der Güter auf seiner Reise nach Wien in Wliffowitz auf dem dortigen Eisenweg gemacht hat? Die Auskünfte, die er dort über die ökonomischen Produktionsverhältnisse erhalten hat, müssen doch vermindern, daß die ökonomischen Verhältnisse höher normiert wurden als die hiesigen. Gerade die Veräußerung der Eisenbahn hat viel zum Wachsung unserer Export und damit zur Beschleunigung unserer Handelsbilanz beigetragen. Herr Richter geht es ja, daß ich ein Gegner von Differentialzöllen bin. Das Beste wäre eben, daß wir unsere autonomen Tarife hätten, freie Tarifverträge, und alle Länder gleich behandeln. Durch die Tarifverträge sind wir für unsere wichtigsten Handelsländer und diejenigen, welche am wenigsten, denen wir unsere Konventionen nicht eingetrieben haben. Manchen Ländern, wie Dänemark und Schweden-Norwegen, hat man diesen Konventionen tariflich ohne jede Koncession von ihrer Seite zugestanden. Zum Dank dafür hat dann Norwegen seinen Tarif für unsere Exporten sehr merklichen Vorteile erhöht. Herr Barth hat neulich eine neue Behre über die Erweitigung ausgesprochen. Er meinte, der Getreidepreis richte sich nach dem Lande, in dem die Produktion am teuersten lie. Das wäre ja wunderbarlich, in Wolzger aber ist es umgekehrt, das kann der Barth bei seinem Freunde Prof. Roscher nachlesen. Auch Prof. Roscher wird es bestätigen. Fern dieser ist die Befürchtung, den Zulassungszoll des Weizens, der durch die Niedrigung der Landwirtschaftsprodukte. Dabei darf man uns nicht mit den römischen Landdienstleistungen vergleichen, oder wenn man die deutschen Landwirte ruinirt hat, dann wird sich nur das Kapital der Grundbesitzer bemächtigen. Die landwirtschaftlichen Zölle sind darum auch kein Opfer für das Land, sie sind eine Notwendigkeit, um die Landwirtschaft zu unterstützen und dem Lande freie Weidrecht zu erhalten. (Beifall rechts.)

Staatsrecht Febr. v. Marzfall: Die Rede des Grafen Kanitz geht darauf hinaus: Ich verzichte auf jede Annahme zur Sicherung des Exports. Das ist ein Bruch mit dem wirtschaftlichen Standpunkt von 1878, denn damals waren ausnehmend hohe Zölle in Kraft genommen. Graf Kanitz hat dann darauf verwiesen, daß das Ausland es besser mache als wir. Er wird aber der morgigen Verammlung der Landwirte nicht unbedingt den englischen Tarif empfehlen. Und wie Frankreich reichlich hat, das beweist der herrschende Zoll mit der Schweiz. Was aber unsere Beiträge nicht ungenügend gewirkt haben, zeigt beispielweise die Bilanz des Baumwollens, die im ersten Jahre einer Besserung des Verhältnisses um 38 Millionen gegiegt hat. Auch in anderen Industriezweigen zeigt sich bereits eine wertliche Besserung. Ich muß jedoch noch einen heftigen Angriff zurückweisen, den gestern Graf v. Sumburg-Sturium im Abgeordnetenhaus gegen die Reichsregierung gerichtet hat. Ich will der Rede nicht die Bedeutung beilegen, daß sie ein Kennzeichen für den hiesigen Reichsnutzen gehalten ist. Gott läßt jener Herr nicht einlaß legen können:

Ich bin halb mit meiner Toilette fertig.“ Dann verschwand sie in ihrer Garderobe. (Fortsetzung folgt.)

Kunst und Wissenschaft.

Emile Fola unterlag kürzlich wieder einmal bezüglich seiner Sittenreinheit oder Beredsamkeit der Prüfung eines Berliner Gerichtshofes. Vor der achten Strafammer hiesigen Landgerichts I hatte sich der Verlagsbuchhändler Ronge (Firma Baumert u. Ronge) in Großsenheim wegen Verbreitung unflätlicher Schriften zu verantworten. Durch Urteil des Landgerichts Berlin I vom 27. April 1892 ist in einem objektiven Verfahren der in erster Auflage erschienenen genene Polische Roman „Die Schuld des Bakor Martel“ für unflätlich erklärt und die Weiterverbreitung des Buches verboten worden. Im Laufe der Jahre hat der Verlag von Baumert und Ronge eine zweite, dritte und im Jahre 1891 eine vierte Auflage des Romans erscheinen lassen und ein Teil der letzteren ist hier bei Cassirer u. Danziger beschlagnahmt worden. Der Staatsanwalt erachtete den Inhalt des hiesigen Buches für unflätlich und beantragte 200 M. Geldbuße.

Rechtsanwalt M ü s s a bestimmt entschieden, daß dem Polajischen Werte eine unflätliche Tendenz zu grunde liege. Auf Gaumenstücke sei daselbe keineswegs berechnet, es baue sich vielmehr auf tieferer sittlicher Grundlage auf und schidere die schweren Verzeugsstücke, welche der junge Pastor Muret zu überwinden hat, ehe bei ihm die göttliche Liebe über die profane Liebe den endgültigen Sieg davonträgt. Das Urteil des Gerichtshofes war Jola günstig. Im Gegenlag zu der erwähnten Entscheidung aus dem Jahre 1882 war der Gerichtshof der Meinung, daß das Polajische Buch objektiv eine unflätliche Schritt nicht darstelle. Der Angeklagte wurde daher freigesprochen.

ich lag über die vieldeutige, sein, die fragte, dem gegen meinetwegen in die der Schönheit, die verlegen, liegt, dem in tanler, Ich m geben, man: nicht in ähnlich, richtig, herbor nicht ein ins B. Sandm

Zu Jack

